

Titel:	Die Beziehungen zwischen Württemberg und Frankreich
Autor:	Graser, Gerhard
Quelle:	Ludwigsburger Kreiszeitung, Nr. 131, S. 6
Datum:	09.06.1950
Seitenumfang:	1
Signaturen:	WE 441-Städtepartnerschaft Ludwigsburg - Montbéliard

Bitte beachten Sie: Diese Kopie ist nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt.

Deutsch-Französisches Institut

Frankreich-Bibliothek

Asperger Straße 30

D - 71634 Ludwigsburg

Telefon: +49 (0) 7141 93 03 34

Telefax: +49 (0) 7141 93 03 55

E-Mail: frankreich-bibliothek@dfi.de

Internet: <http://www.dfi.de/>

Die Beziehungen zwischen Württemberg und Frankreich

Echtes Leid

Einer geht an dir vorbei,
Und du hörst ihn leise stöhnen;
Und nun sinnst du, was es sei ...
Bang verhalten ist's, ein Schrei,
Der nicht wagt, sich auszudehnen!

Und da fühlst du: echtes Leid,
Das in echten Herzen brennet,
Das nicht laut um Mitleid schreit,
Trosvoll hüllt sein graues Kleid
Den, der still ein gleiches kennet.

Einer geht an dir vorüber,
Und du hörst sein Stöhnen nur;
Und er wollt es doch viel lieber
Schreien in dein Ohr hinüber,
Welcher Schmerz ihm widerfuhr!

Und du ahnst, daß überall,
Wo sich wunde Seelen streifen,
Ohne Klag und Redeschwall,
Ohne Ruf und Widerhall,
Schweigend sie sich doch begreifen.

Jochen Lange.

Die Kulturabteilung des französischen Hochkommissariats in Mainz hat es unternommen, anlässlich der deutsch-französischen Woche in Stuttgart eine Ausstellung zu veranstalten, welche die erfreulichen und fruchtbarsten Beziehungen unserer schwäbischen Heimat mit Frankreich zum Gegenstand hat. Diese Ausstellung wurde in Zusammenarbeit mit dem württembergischen Landesmuseum Stuttgart zusammengestellt und wurde am 1. Juni eröffnet.

Ueberschauen wir das weite Gebiet der württembergisch-französischen Beziehungen, so treten uns am sichtbarsten ihre künstlerischen Ergebnisse entgegen. Die ritterliche Dichtung des Mittelalters und die Gotik in Schwaben sind ohne die Anregungen des Westens undenkbar. In der Barockzeit kamen Franzosen selbst in unsere Heimat. Philippe de la Guépière und Nicolaus Guibal sind Namen, die einen guten Klang im württembergischen Kulturleben haben. Guépière kam nach Rettis frühem Tod 1751 als dessen Nachfolger nach Stuttgart. Er verbesserte Rettis Pläne zum Stuttgarter Neuem Schloß und leitete dessen Bauausführung. Im Schloßchen Monrepos hat er sich sein uns heute noch entzückendes schönstes Denkmal gesetzt. (Das Innere von Monrepos stammt aus späteren Zeiten.) Ebenso bekannt ist das Schloß Solitude. In Guépière lernen wir einen Künstler kennen, der beste französische Baugesinnung vertritt, vornehm, zurückhaltend und klar in der Architektur, heiter und gelassen in der Dekoration. Es kündigt sich schon an, daß das Zeitalter des Barock sich dem Ende zuneigt. Noch stärker macht sich dies bemerkbar bei dem ein Jahrzehnt später bei uns — dieses Mal im oberschwäbischen Raum — arbeitenden Michael d'Ixnard. Einiges Formale erinnert an Barock. Die Gesamtarchitektur seiner Bauten in Hechingen, Königseggwald und Buchau ist jedoch schon klassizistisch, und das zu einer Zeit, in der gerade die schönsten Werke des oberschwäbischen Barock entstanden. Nicolas Guibal, ein Landsmann Guépières und d'Ixnards, schmückte die Schlösser Herzog Karl Eugens mit seinen umfangreichen Deckengemälden. Leider ist ein großer Teil der Werke Guibals durch Luftangriffe zerstört worden. Die in der Ausstellung gezeigten Fotografien geben naturgemäß nur einen schwachen Eindruck der vernichteten Originale. Guibals Bedeutung als Maler wird noch übertroffen durch seinen Einfluß als Kunsterzieher an der Hohen Karlsschule in Stuttgart.

Mömpelgard kommt zu Württemberg

Die politischen Beziehungen Württembergs zu Frankreich waren zunächst nicht sehr reger. Bei dem Fehlen einer gemeinsamen Grenze und sich überschneidenden Interessen gab es höchstens zufällige Rechtsgeschäfte, meist in Zusammenhang mit der Regelung von Familienangelegenheiten einzelner Adelliger. Bedeutend war erst die Heirat des Grafen Eberhard des Jüngeren von Württemberg mit der Gräfin Henriette von Mömpelgard, die als Alleinerbin ihre väterliche Grafschaft Mömpelgard 1397 für 400 Jahre unter die Herrschaft des Hauses Württemberg brachte. Seitdem zierten die Mömpelgarder Fische das Wappen der Grafen und Herzöge von Württemberg. Die Herrschaft des Hauses Württemberg war für Mömpelgard sicher kein Unsegen. Man nahm zu damaligen Zeiten keinen Anstoß daran, daß die Oberherrschaft einem fremden Volk entstammte. Das strenge Nationalempfinden kam erst viel später auf. Mömpelgard war den innerfranzösischen Wirren entzogen und räumlich zu weit von Württemberg entfernt, um in die Fehden der süddeutschen Fürsten und Städte mit einbezogen zu werden. Einmal allerdings wurde Mömpelgard recht übel mitgespielt, als Heinrich von Guise, der traurige Held der Pariser Bartholomäusnacht, 1588, über die Grafschaft herfiel, um sich für die Unterstützung zu rächen, die der württembergische Herzog seinen protestantischen Gegnern in Frankreich lieh.

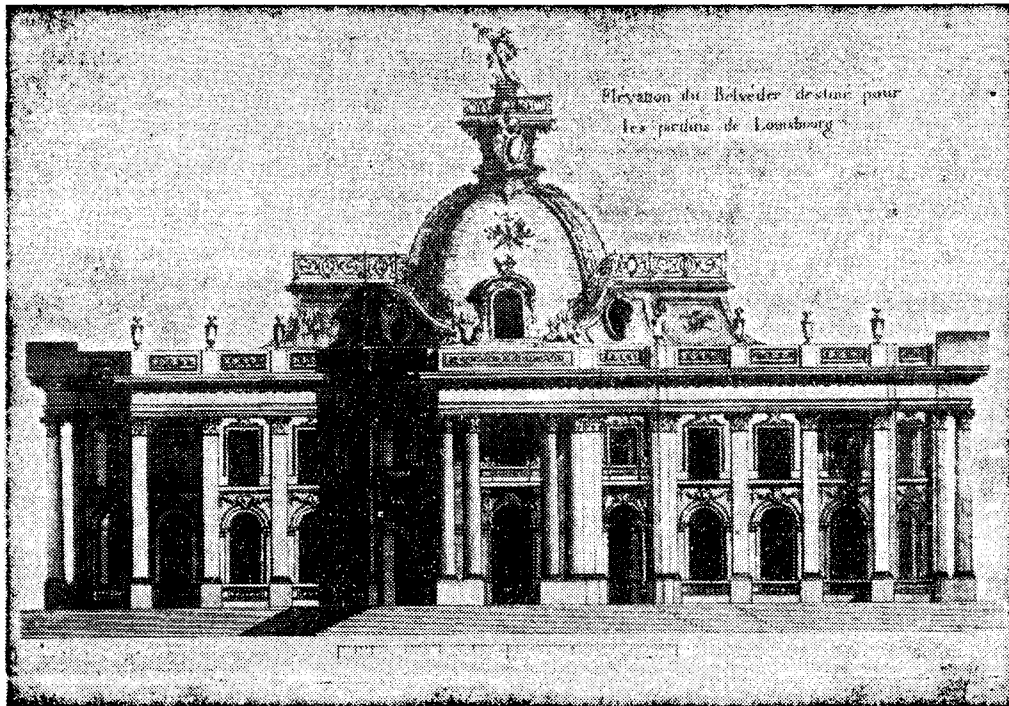
Im 30jährigen Krieg wurde auch Mömpelgard nicht verschont, kam aber im Verhältnis zu Württemberg noch glimpflich davon. Es hatte eine französische Besatzung, um die der württembergische Herzog bat, der sich nach seiner Niederlage im Kampf gegen die katholische Liga nicht mehr in der Lage sah, Mömpelgard militärisch zu schützen. Nach der französischen Revolution hatte auch die Stunde für die württembergische Herrschaft über Mömpelgard geschlagen. Der Beauftragte des Direktoriums der französischen Republik erschien an der Spitze französischer Truppen

in der Stadt und vollzog den Anschluß Mömpelgards an Frankreich. „Ich bringe Euch die Freiheit“, soll er nach der einheimischen Ueberlieferung gesagt haben, worauf ihm der Bürgermeister Ferrand geantwortet haben soll: „Wir kennen die Freiheit schon seit langem, und zwar so vollkommen als möglich.“ 1796 wurde dann der staatsrechtliche Anschluß Mömpelgards an Frankreich vollzogen. Der württembergische Staat wurde für diesen Verlust später durch Napoleon I. entschädigt und erhielt ehemalige österreichische und geistliche Besitzungen südlich der Donau.

Zu den Zeiten Napoleons

Die napoleonische Zeit brachte auch Württemberg in enge Berührung mit Frankreich. Napoleon versuchte nach dem altbewährten Grundsatz „divide et impera“ das Deutsche Reich aufzuspalten. Er gründete den Rhein-

Johann Gotthard Müller galt als Meister seines Fachs zur Zeit Ludwigs XVI. von Frankreich und wurde mit dessen offiziellem Stichporträt beauftragt. Zur Zeit Napoleons war Friedrich Mönch ein gesuchter Maler zur Ausgestaltung der Schlösser Napoleons und seiner Großen. Schiller erhielt den Ehrenbürgerbrief der französischen Republik für seine „Räuber“. Wieland wurde Ritter der Ehrenlegion und von Napoleon empfangen. Uhland entdeckte während seines Aufenthalts in Paris die mittelalterlichen französischen Epen wieder, schenkte damit Frankreich wertvolle Schätze seiner geistigen Vergangenheit und wurde selbst dadurch zu dichterischem Schaffen angeregt. Der ehemalige Tübinger Stiffter Reinhard, ein Freund Goethes, kam zur Zeit Napoleons als Staatsmann zu höchsten Ehren. Er war eine Zeitlang französischer Außenminister als Nachfolger Talleyrands, wurde in den Grafenstand er-



Monrepos — wie es nach dem ersten Entwurf von Guépière ausgesehen hätte

bund, dessen starke Stütze Württemberg sein sollte. Herzog Friedrich von Württemberg wurde für seine Gefolgschaft zum Kurfürsten und 1806 zum König von Württemberg erhoben. Seine Tochter Katharina wurde 1807 dem inzwischen als König von Westfalen eingesetzten Bruder Napoleons, Jerome, angetraut. Die Ehe überdauerte längst den Sturz des napoleonischen Systems.

Nach Beendigung des Krimkriegs war es der württembergische König Wilhelm I., der die verfeindeten Monarchen Frankreichs und Rußlands zu sich nach Stuttgart einlud, um ihre Aussöhnung in die Wege zu leiten. Um seinen Gästen einen besonderen Genuß zu verschaffen, besuchte er mit ihnen das Cannstatter Volksfest. Bei solchen Erinnerungen mag es uns wehmütig stimmen, denn man sieht an ihnen am besten den Wandel, den die Welt seit jener Zeit erfahren hat. Man stelle sich vor: Das russische Staatsoberhaupt, einigermassen verfeindet mit dem führenden Herrscher des Westens, versöhnt sich mit diesem auf Initiative des württembergischen Ministerpräsidenten auf dem Cannstatter Volksfest! Heute ein Witz — vor hundert Jahren aber eine geschichtliche Wirklichkeit.

Schwaben in und für Frankreich

Nicht vergessen seien die Schwaben, die in Frankreich, und die Franzosen, die in Württemberg zu Ehren kamen. Der Kupferstecher

hoben und zum Pair von Frankreich ernannt. Andererseits kamen im 19. Jahrhundert zu uns die Fabrikanten Terrot und Fouquet, um für die württembergische Textilindustrie moderne Maschinen herzustellen. Georg Christian Keßler, Teilhaber der Sektfirma Veuve Cliquot in Reims, gründete 1823 die älteste Sektkellerei Deutschlands in Eßlingen a. N.

Begegnungen auf religiösem Gebiet

Nicht weniger bedeutsam als die politischen Beziehungen zwischen Württemberg und Frankreich waren die Begegnungen auf religiösem und religionspolitischem Gebiete. Das Kloster Hirsau war im 11. Jahrhundert der deutsche Mittelpunkt der vom burgundischen Cluny ausgehenden Kirchenreformbewegung. Ein Zeichen für die Tragik unseres gegenseitigen Verhältnisses ist es, daß eben dieses Hirsau 600 Jahre später von den Franzosen zerstört wurde.

Enge Berührung hatte Frankreich und Württemberg wieder zur Zeit der Reformation. Herzog Christoph, der mehrere Jugendjahre am französischen Hof verbracht hatte und seitdem mit den Führern der katholischen und protestantischen Partei Frankreichs gut bekannt, wenn nicht gar befreundet war, versuchte unermüdlich und uneigennützig in den innerfranzösischen Religionskämpfen zu vermitteln. Er regte ein großes Religionsgespräch zwischen Vertretern beider Bekenntnisse an, das 1561 zu Poissy stattfand. Deutsche Theo-

logen waren dazu eingeladen worden. Die württembergische Abordnung selbst kam allerdings zum eigentlichen Gespräch zu spät und richtete bei den anschließenden Unterredungen wenig aus, zumal Herzog Christoph versuchte, die Regenten Frankreichs sowie die Calvinisten für das Luthertum zu gewinnen.

Herzog Christoph lehnt ab

Den Bemühungen Herzog Christophs konnte insofern kein Erfolg beschieden sein, da dieser als zu tiefst religiöser Mensch nicht erkannt hatte, daß der französische Bürgerkrieg zum großen Teil politische Hintergründe hatte: Es focht auf Seiten der Katholiken der zentralistische Staatsgedanke gegen die zentrifugale Macht des Landadels. Da nun aber der katholischen Partei an einer Freundschaft mit dem württembergischen Herzog gelegen war, um ein innerdeutsches Gegengewicht gegen das übermächtige Haus Habsburg zu haben, andererseits sie der Gefahr einer württembergisch-hugenottischen Einheitsfront begegnen mußte, bot man Herzog Christoph die Statthaltertschaft über Frankreich an. Glücklicherweise hat Herzog Christoph abgelehnt, und sich enttäuscht aus den französischen Angelegenheiten weitgehend zurückgezogen. Stark hundert Jahre später sollte sich noch einmal, und dieses Mal erfolgreicher, Gelegenheit bieten, den französischen Hugenotten und den in Savoyen beheimateten Waldensern zu helfen. In ihrer Heimat um ihres Glaubens willen arg bedrängt, pochten sie unter dem Führer Henri Arnaud hilfesuchend an die Türen Württembergs. Herzog Eberhard Ludwig war nicht abgeneigt, zur Besiedlung des im 30 jährigen Krieg menschenarm gewordenen Landes die Hilfesuchenden aufzunehmen. Schwierigkeiten machte jedoch der Umstand, daß die Flüchtlinge sich zum Calvinismus bekannten und die lutherische Geistlichkeit Württembergs fürchtete, das schwäbische Volk könne durch die calvinistische „Irrlehre“ angesteckt werden. Man fand einen Ausweg, indem man den Ankömmlingen zur Bedingung machte, zum Gottesdienst sich der französischen Sprache zu bedienen, obwohl diese allermeist occitanisch als Muttersprache hatten und französisch nicht oder nur schwer verstanden. Damit war der reformierte Gottesdienst für die Altbürger uninteressant. Die Ansiedlungen der reformierten Flüchtlinge in Cannstatt 1690/1700 und der Waldenser in den Oberämtern Leonberg, Calw, Mühlacker und Maulbronn 1698/99 spielte sich zum Teil unter ähnlichen Schwierigkeiten ab, wie wir sie gegenwärtig kennengelernt haben. Von Staats wegen wurde hierin alles menschenmögliche getan, um den oft nicht gerade anspruchsvollen Einwanderern in ihrer neuen Heimat gesicherte Lebensmöglichkeiten zu geben. Das Zusammenleben mit den Einheimischen war meist korrekt, und scharfe Bestimmungen des Herzogs regelten die Verhältnisse untereinander.

Reformierte kamen nach Ludwigsburg

Den in Cannstatt angesiedelten Reformierten, die im Gegensatz zu den Waldensern aus allen Teilen, vor allem aus dem Süden Frankreichs kamen, wurde bald die Erlaubnis erteilt, sich auch in dem eben gegründeten Ludwigsburg niederzulassen. Allerdings folgten nur wenige Familien diesem Angebot. Mit Geldern aus Holland, England, Brandenburg und der Schweiz wurde für sie sogar eine stattliche Kirche erbaut, die heutige katholische Stadtkirche am Marktplatz. Sie blieb aber mehrere Jahrzehnte im Rohbau stehen, da das Geld zur Fortsetzung des Bauens durch die schwache Gemeinde nicht aufgebracht werden konnte. Schließlich wurde diese Kirche auf Staatskosten fertiggestellt und als Garnisonkirche bis zum Anfang dieses Jahrhunderts verwendet. Die reformierten Familien Ludwigsburgs mußten sich mit dem Betsaal in der Marstallstraße neben dem Gasthaus Waldhorn begnügen, den sie käuflich erworben hatten.

Die Ausstellung „Württemberg und Frankreich in der Geschichte“ will einen Ueberblick über diese vielfältigen Beziehungen geben, wiewohl ihre Veranstalter sich auch bewußt sind, daß vieles Wesentliche davon in einer Ausstellung kaum dargestellt werden kann. Trotzdem ist die Ausstellung geeignet, den geschichtlich interessierten und denen, welchen die deutsch-französische Frage am Herzen liegt, wertvolles Material zu liefern, und darüber hinaus am Abbau tragischer und gefährlicher Vorurteile mitzuwirken. Das ist der Wunsch des französischen Veranstalters und auch das Anliegen der den Veranstalter unterstützenden deutschen Dienststellen. Denn immer mehr wächst das Bewußtsein, daß Deutsche und Franzosen den Weg zueinander suchen und finden müssen, wie wir ihn schon so oft in der Geschichte gefunden haben zum Segen beider Völker und als schönster Beitrag zu einem werdenden Europa. Gerhard Graser